



FILOZOFICKÁ FAKULTA
Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

Prof. Dr. Manfred Weinberg
Leiter der Kurt Krolop Forschungsstelle
für deutsch-böhmische Literatur

Köln, 7. Januar 2022

**Gutachten zur Diplomarbeit von
Madeleine Fehrensová**

***Die Verarbeitung nationalsozialistischer Gewalt in der zweiten und dritten Generation
am Beispiel des KZ Neuengamme und der Cap Arcona***

Da das vorangestellte Abstract den Inhalt der Diplomarbeit von Madeleine Fehrensová sehr präzise angibt, sei es hier zunächst zur Gänze zitiert:

Diese Arbeit thematisiert die Verarbeitung nationalsozialistischer Gewalt in der zweiten und dritten Generation am Beispiel des Konzentrationslagers Neuengamme und der Versenkung der Cap Arcona. Nach einer theoretischen Erörterung der Problematik im Rückgriff auf die einschlägige Literatur stehen in Bezug auf das öffentliche Gedenken die konkrete Arbeit der Gedenkstätte Neuengamme mit Kindern und Enkeln der Opfer und in Bezug auf das intrafamiliäre Gedenken von der Autorin durchgeführte Interviews mit Personen der zweiten und dritten Generation in ausgewählten Opferfamilien im Zentrum. Für die Auswertung wird auf die Konzepte der transgenerationalen Traumatisierung zurückgegriffen. Abschließend werden die Möglichkeiten und Grenzen der dargestellten Verarbeitungsweisen vor dem Hintergrund der vorliegenden theoretischen Konzepte diskutiert.

Allerdings lässt dieses Abstract die Arbeit kohärenter erscheinen, als sie tatsächlich ist. In einer knappen „Einführung“ (S. 4f.) verweist die Vf.in zunächst auf ihre Bachelorarbeit *Zur Problematik der deutschen Erinnerungskultur in Bezug auf die Zeit des Nationalsozialismus am Beispiel der Versenkung der Cap Arcona und des Konzentrationslagers Neuengamme*. Danach seien für sie noch viele Fragen offen gewesen, so dass sie sich entschieden habe, das Thema in ihrer Diplomarbeit weiter zu bearbeiten. Diesmal wird die Beschäftigung mit dem Geschehenen aber in anderer Weise theoretisch gerahmt – ging es in der Bachelorarbeit um die deutsche Erinnerungskultur, stehe jetzt „der Generations- und Trauma-Begriff und der Begriff der transgenerationalen Weitergabe im Zentrum“ (S. 4). Für die Interviews habe sie absichtlich tschechische Familien ausgesucht, „denn es existiert in Tschechien nur ein geringes Bewusstsein von der Cap Arcona und



FILOZOFICKÁ FAKULTA Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

des KZ Neuengamme und deren Zusammenhang mit tschechischen Häftlingen“ (S. 5). Inwiefern dieses Kriterium den Interviews eine besondere Bedeutung verleiht, wird nicht erläutert.

Im 2. Kapitel „Zu den Begriffen Trauma und Generation“ (S. 6ff.) werden die für die Arbeit gewählten theoretischen Leitbegriffe knapp, aber im Wesentlichen sachkundig erläutert: „Trauma“ (S. 6), „Generation“ (S. 7ff.) (mit genaueren Bestimmungen, wer mit der ‚ersten‘ (S. 8) sowie der ‚zweiten und dritten Generation‘ gemeint ist) sowie ‚transgenerationale Weitergabe‘ (S. 9f.). Die Vf.in erläutert auch das „Phänomen des Zeittunnels“ (S. 10), nämlich die „tiefgreifende Weitergabe der traumatischen Erfahrung der Überlebenden an ihre Kinder“ (S. 10) sowie die Konzepte der ‚familialen Bindung‘ (S. 11f.) und der „Introjektion“ (S. 12f.), also von den Eltern unbewusst auf die Kinder übertragene Elemente, „die als ich-fremd erlebt werden“ (S. 12). Ein kurzes „Fazit“ (S. 13) fasst diese Grundlegung zusammen.

Das 3. Kapitel gilt den „Begriffen Gedächtnis und Erinnerungskultur“ (S. 14ff.) – angemessene Referenzen sind hier Aleida Assmann und Harald Welzer. Weitere Ausführungen gelten der „Gedächtnisforschung im Zusammenhang mit der Traumatisierung“ (S. 15f.) – hier wäre allerdings eine etwas gründlichere Auseinandersetzung mit der Thematik wünschenswert gewesen, da vorderhand ein Trauma ja das Gegenteil von Gedächtnis resp. Erinnerung ist, da das traumatisierende Ereignis gerade nicht verarbeitet werden und von daher nicht erinnert werden kann, sondern sich in anderen Zuständen ‚meldet‘, als „Affektzustände, Körperempfindungen oder Vorstellungsbilder (als Alpträume zum Beispiel oder Flashback-Erlebnisse“ (Bessel A. van der Kolk). Unter dem Titel „Familiengedächtnis“ wird darüber nachgedacht, „wie sich die verschiedenen Generationen nicht nur in der Familie der Überlebenden der Cap Arcona und des KZ Neuengamme an diese Ereignisse erinnern, sondern allgemein an den Holocaust“ (S. 16). Zuletzt wird das Konzept der „Erinnerungskultur“ (S. 18f.) diskutiert und dieser zweite Teil der Grundlegung in einem knappen „Fazit“ (S. 19) resümiert.

Das 4. Kapitel bietet einen Überblick über die „Geschichte des KZ Neuengamme und die Versenkung der Schiffe in der Lübecker Bucht“ (S. 20ff.).

Es folgen die von der Vf.in geführten Interviews, zunächst die „Gespräche mit der Familie Burian“ (S. 24ff.). Emil František (E.F.) Burian war ein tschechischer Komponist und Dramaturg, Mitglied des Vereins der modernen Kultur *Devětsil*, Gründer und Leiter des avantgardistischen Theaters D 34 in Prag – und Mitglied der Kommunistischen Partei. Die Vf.in hat seinen Sohn Jan interviewt, der erst sieben Jahre war, als sein Vater starb. Im Interview gibt er an, dass über die Ereignisse in Neuengamme und auf der Cap



FILOZOFICKÁ FAKULTA Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

Arcona in der Familie kaum gesprochen worden sei; er zeigt sich verwundert, dass sich die Interviewerin mehr für seine Gefühle als für die Geschichte des Vaters interessiert, weil er der Meinung ist, dass er selbst damit nichts zu tun hat. Dennoch hat er sich ausführlich mit dem Leben seines Vaters beschäftigt und ein Buch über ihn geschrieben: *Nežádoucí návraty E.F. Buriana*, das Material über diesen zusammenträgt, insgesamt aber eine Verteidigungsschrift darstellt, die den Vater gegen die Vorwürfe, dass dieser ein Kommunist gewesen sei, in Schutz nehmen will. Zu den Ereignissen um das KZ Neuengamme und die Cap Arcona sagt Jan Burian im Interview (die Interviews wurden aufgezeichnet, transkribiert und dann ins Deutsche übersetzt): „Für mich war es eine Geschichte, die mit mir nichts zu tun hatte, es war ein Märchen.“ (S. 27) In einem zweiten Interview (S. 33ff.) geht es um „die Wiedergabe der Erinnerung an seine Kinder“ (S. 33); allerdings stellt sich heraus, dass die Geschehnisse in der Familie von Jan Burian kaum thematisiert worden sind. Es folgt ein „Gespräch mit der Enkelin Zuzana Burianová“ (S. 34ff.). Zwar hat diese 2019 ein „Festival E.F. Burian“ organisiert, interessiert sich aber mehr für ihren Großvater als Künstler, denn für seine Lebensgeschichte.

Das „Fazit“ (S. 38ff.) dieser Gespräche beginnt:

Die Gespräche mit Jan Burian und seiner Tochter Zuzana Burianová zeigen keine spürbare Traumatisierung im Falle der Familie Burian. Um ein Trauma bei den Gesprächsteilnehmern zu diagnostizieren, benötigte man einen längeren Zeitraum und ein klares therapeutisches Vorgehen, was nicht primär Ziel der Gespräche und dieser Arbeit ist. Vielmehr war es wichtig zu bestimmen, wie sich heute Herr Burian in Bezug auf seinen Vater und die Enkelin auf ihren Großvater und die Cap Arcona fühlen. (S. 38)

Diese Beschreibung aber zeigt das Problematische dieser Interviews: Das, was die Vf.in im theoretischen Teil als ihr genuines Interesse formuliert hat – die Frage der transgenerationalen Weitergabe eines Traumas –, scheint es in der Familie Burian nicht gegeben zu haben. Man fragt sich dann allerdings, warum diese Interviews in die Arbeit aufgenommen worden sind. Möglicherweise ließe sich im Rahmen eine Therapie doch etwas finden, aber das sei nicht das „Ziel der Gespräche und dieser Arbeit“ gewesen – es bleibt also dabei, dass kein Zusammenhang der Interviews mit dem Rahmenthema besteht. Die Aussage, dass es wichtig gewesen sei, zu bestimmen, wie sich Sohn und Enkelin „fühlen“, verweist auf ein weiteres Problem, das sich auch in den anderen Interviews zeigt: Sie sind allesamt sehr ‚einfühlsam‘, was natürlich an und für sich nicht negativ und durchaus sympathisch ist, aber eben keine Grundlage für eine wissenschaftliche Arbeit bildet.



FILOZOFICKÁ FAKULTA Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

Das 6. Kapitel bietet Gespräche mit der „Familie von Frau Tesařová“ (S. 41ff.), die in den Konzentrationslagern Terezin und Auschwitz, aber auch in Neuengamme war; ihre Geschichte wird im ersten Unterkapitel (S. 41ff.) resümiert, gefolgt von der Darstellung des Gesprächs mit ihrer Tochter Eva Tesařová (S. 43ff.). Vorab wird angemerkt, das Gespräch gehöre deshalb in die Arbeit, „weil es das Beispiel einer tschechischen Familie zeigt, die bis in die dritte Generation eng mit der Gedenkstätte Neuengamme zusammenarbeitet“ (S. 41), was aber ja nicht als Thema der Arbeit ausgewiesen wurde. Schon in der vorangehenden brieflichen Kommunikation hat Frau Tesařová betont, „dass sie nur wenig weiß“ (S. 43); die Mutter habe sich entschieden, über den Krieg und die KZs mit den Kindern nicht zu reden. Eine Wende kam erst, als sich die Enkelin für die Geschichte der Großmutter interessierte und die Mutter fragte, ob sie die Großmutter danach fragen dürfe. Frau Tesařová hat zunächst versucht, das zu unterbinden, doch die Enkelin fand dennoch einen Weg zu Gesprächen mit der Großmutter. Daraus entwickelte sich eine grundsätzliche Bereitschaft der Großmutter, über ihr Leben Auskunft zu geben – etwa in einem Seminar der Gedenkstätte Neuengamme – und sich aktiv an der Erinnerungsarbeit zu beteiligen. Zwar ist der Vf.in zuzustimmen, dass die „Geschichte der Familie von Frau Tesařová [...] ein dreigenerationales Schema zeigt, das oft bei Familien von KZ-Überlebenden zu verfolgen ist“ (S. 45): die Betroffenen schweigen zunächst, die Kinder fragen nicht nach, und erst die Enkel zeigen Interesse an den Erfahrungen der Großeltern. Allerdings war auch das nicht als Thema der Arbeit nominiert, und man erfährt wenig über eine transgenerationale Weitergabe von Traumata, die doch Gegenstand der Arbeit sein sollte. Die Vf.in resümiert, es sei ein „sehr nettes Gespräch mit Frau Tesařová [gewesen] und es zeigt eine Familie, die trotz der schmerzhaften Vergangenheit zusammenhält und sich quer durch die Generationen unterstützt“ (S. 46). Das ist ein Beispiel dafür, dass die Arbeit doch zu oft ins ‚Gefühlige‘ und moralisch Wertende abdriftet.

Das 7. Kapitel gilt den Gesprächen mit der „Familie Šinágl“ (S. 47) – „Herr[n] Šinagl und seiner Tochter Frau Hušková“ (S. 47), wobei letztere betont, „sie wisse fast gar nichts und möchte eigentlich nur zuhören“; dennoch habe sie „mit ihrer Ansicht zu dem Thema viel beigetragen“ (S. 47). Die Beiträge sind aber auch hier eher wieder weltanschaulicher und allgemeiner Natur. Zunächst wird die Lebensgeschichte „des Onkel Jarek“ (S. 47) – es ist der Onkel von Herrn Šinágl – entfaltet, der außer in Buchenwald eben auch im KZ Neuengamme und auf der Cap Arcona war. Berichtet wird auch vom Vater Herrn Šinágl, der einmal einer alten deutschen Dame bei einem Luftangriff das Leben gerettet habe. Deren Sohn, einen deutschen Offizier, habe er um Informationen



FILOZOFICKÁ FAKULTA Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

über seinen Onkel gebeten; dieser habe aus Dankbarkeit auch versucht, bessere Haftbedingungen für Jarek zu erwirken, was seinen Tod auf der Cap Arcona – über dessen genauere Umstände die Familie nichts weiß – aber nicht habe verhindern können. Im Weiteren geht es zunächst um die „Wahrnehmung des Herrn Šinágl“ (S. 49ff.) (warum man seinen Vornamen nicht erfährt, erschließt sich übrigens nicht). Anders als seine Mutter, die nach den Geschehnissen einen unbändigen Hass auf die Deutschen gehabt habe, will Herr Šinágl zwischen „den fanatischen Deutschen, die während des Krieges viel Böses verursacht haben, und denjenigen, die ganz normal lebten und niemandem Unrecht getan haben“ (S. 49), unterscheiden. Im Gespräch mit „Frau Hušková“ (S. 50ff.) geht es eher um Sinn und Ziele der Erinnerungsarbeit als um den Großonkel Jarek, den sie ja auch gar nicht kennengelernt hat. Im „Fazit“ (S. 52) heißt es:

Trotz der langen Zeit seit seinem [Jareks] Tod erinnern sich die verbleibenden Verwandten noch heute mit Liebe und Stolz an ihn. Man spürte den Stolz von Herrn Šinágl und seiner Tochter darüber, dass Jarek während des Kriegs vielen Menschen geholfen hat und so Widerstand gegen das NS-Regime geleistet hat, obwohl er dafür den höchsten Preis bezahlen musste. Das Beispiel von Herrn Šinágl's Vater zeigt, dass man auch trotz schwerer Zeiten und Hass Empathie zeigen und Menschen helfen kann, auch dort, wo man es am wenigsten erwartet. Das Beispiel von Familie Šinágl zeigt, dass die Erinnerung auch noch lebendig bleiben kann, obwohl man schon lange wenig, wie im Fall von Šinágl, oder überhaupt keine, wie im Fall von Frau Hušková, Beziehung zu den Verwandten hat. (S. 52)

Somit hat auch die Geschichte der Familie Šinágl keinen wirklichen Zusammenhang mit dem gewählten Thema: der KZ-Insasse ist verstorben, und die Großnichte hat ihn nicht einmal kennengelernt. Statt eines Beitrags zum Thema liest man also moralische Bewertungen, die sicher alle zutreffen, aber nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Arbeit sein sollten.

Das 8. Kapitel gilt dem „Gespräch mit der Familie Kosmák“ (S. 53) – „Josef Kosmák, das jüngste von den Geschwistern, seine Schwester Jaruška und Herr Petr Kosmák [der Sohn des den Untergang der Cap Arcona überlebt Habenden] und seine Frau“ (S. 53). Josef Kosmák, der Überlebende, war zunächst im KZ Dachau, dann in Neuengamme. Er habe später den Kindern gegenüber kaum etwas von dieser Zeit erzählt, sei allerdings nach 1989 bereit gewesen, öffentlich von seinen Erlebnissen zu sprechen. Im „Fazit“ (S. 57) heißt es (im Übrigen fast wortgleich zu einer früheren Ausführung im Kapitel):

Das Schöne an dem Erzählen der drei Geschwister war, dass sie liebevoll über ihren Vater sprachen und man spürte auch aus ihren Erinnerungen an ihre Kindheit, dass sie eine schöne Zeit mit ihm erlebt haben und dass er versuchte ein guter Vater für sie zu sein. Es war wahrscheinlich so, dass er sie nicht mit seinem Trauma aus dem Krieg belasten wollte. Sie erzählten, dass sie mit ihm regelmäßig



FILOZOFICKÁ FAKULTA Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

Ausflüge gemacht haben und dass er mit ihnen viel Zeit verbracht habe. So kann man aus dem Gespräch mit den Geschwistern kein Trauma erkennen, da sie alle sehr offen und ausgewogen gewirkt haben. (S. 57)

Wenn aber keinerlei Weitergabe eines Traumas zu erkennen ist: Warum ist dann dieses Gespräch in die Arbeit aufgenommen worden? Die Tatsache einer „schöne[n] Zeit“ der Kinder mit ihrem Vater ist erbaulich, aber eben wiederum kein Kriterium einer wissenschaftlichen Arbeit.

Das 9. Kapitel trägt den Titel „Die Gedenkstätte Neuengamme als Beispiel der Verarbeitung der Shoah über verschiedene Generationen“. Im „Fazit“ heißt es: „Das Gespräch mit Herrn Wrochen [dem Leiter der Gedenkstätte; eigentlich: Dr. von Wrochen] und Frau Granzow-Rauwald [Mitarbeiterin der Bildungsabteilung] erklärt die wissenschaftliche Arbeit der Gedenkstätte Neuengamme mit den Nachkommen der KZ-Überlebenden, die schon von Anfang an sehr aktiv an [sic] der Erinnerungsarbeit für ihre Eltern und der Großeltern mit der Gedenkstätte zusammenarbeiten.“ (S. 70) Auf die Einzelheiten dieser höchst verdienstvollen Arbeit ist hier nicht einzugehen. Frau Fehrensová hat allerdings die fatale Entscheidung getroffen, dieses Gespräch nicht wie die anderen zusammenzufassen, sondern umfassend aus den Transkriptionen zu zitieren. Nun sind jedoch die Aussagen von Frau Granzow-Rauwald und Dr. von Wrochen sprachlich so wirr, dass die Lektüre höchst mühsam ist und man sich das eigentlich Gemeinte oft selbst ‚zusammenreimen‘ muss. Ich zitiere nur ein Beispiel aus einem Gesprächsbeitrag von Frau Granzow-Rauwald:

In Deutschland ist das doch alles ein bisschen komplizierter. Ich hab das Gefühl, aber auch, weil er mehr Verfolgtengruppen sind, nochmal auf das Homosexuelle und andere Gruppen jetzt, aber ich finde das Thema ist sehr, sehr differenziert zu betrachten und keineswegs alle Nachkommen traumatisiert sind, das finde ich doch allgemein so gesagt, weil das oft so behauptet wird als wir das so globales Thema für alle und unterschiedslos haben. (S. 62)

Dergleichen liest man seitenlang; eine (gegebenenfalls autorisierte) Zusammenfassung hätte die Informationen – wenn es einem überhaupt gelingt, solche aus diesem Kauderwelsch herauszulösen – an die LeserInnen vermittelt; so ist man mehr mit der Suche nach dem Gemeinten befasst als mit der Arbeit der Gedenkstätte Neuengamme. Im Weiteren wird noch – auf die gleiche unangemessene Weise – „Das Projekt #Was willst du tun?“ (S. 66ff.) vorgestellt, gefolgt von Reflexionen über „Die Zukunft“ (S. 69f.), die davon bestimmt sein wird, dass die Zeitzeugen verstorben sein werden und somit andere Formen der Erinnerung zu etablieren sind.



FILOZOFICKÁ FAKULTA

Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

Das 10. Kapitel gibt eine „Zusammenfassung“ (S. 71ff.), die wiederum sehr allgemein ausfällt und somit dem im Abstract formulierten Anspruch, dass abschließend „die Möglichkeiten und Grenzen der dargestellten Verarbeitungsweisen vor dem Hintergrund der vorliegenden theoretischen Konzepte diskutiert“ würden, kaum gerecht wird.

Hinsichtlich der Frage, warum es sinnvoll ist, an die Ereignisse im KZ Neuengamme und den Untergang der Cap Arcona zu erinnern, wird auf eine Filmvorführung zum Thema (der Film zeigt ein Cap Arcona-Projekt von drei Neustädter Schulen) und die anschließende Wortmeldung einer Zuschauerin verwiesen, die fragte, ob den Kindern die offensichtliche Parallele zu heutigen Ereignissen („dass es Länder mit Krieg gibt, wo Unschuldige während Angriffen, auch während ähnlicher Schiffsangriffe sterben“). Frau Fehrensová kommentiert: „Die Frau hat recht.“ (S. 74) Dies zeigt wieder die oft allzu betroffene Seite dieser Arbeit.

Das gilt auch für den Schluss, an dem Frau Fehrensová an eine Tafel erinnert, die sie einmal an der Lübecker Bucht entdeckt hatte: „Vergessen ist die letzte Grausamkeit, die wir den Opfern antun können.“ Frau Fehrensová bemerkt dazu:

Dieses Zitat begleitete mich schon in der Bachelorarbeit und begleitet mich weiter. Gerade diese Aussage hat mir damals den Sinn der Mahnmale und Gedenkstätten wie der gesamten Erinnerungsarbeit gezeigt. Denn wenn sich auch nur ein Mensch diese Worte zu Herzen nimmt und versucht, Andere davon zu überzeugen, dann ist schon viel gewonnen. Man kann zwar nach den Worten von Frau Weilová mit den Augen nach vorne in die Zukunft schauen, aber nur mit Berücksichtigung der Vergangenheit können wir dies angemessen tun. (S. 75)

Das ist einmal mehr gut gemeint, aber eben nicht das, worum es in einer wissenschaftlichen Arbeit geht.

Die Diplomarbeit von Frau Fehrensová schließt mit ausgewählten Fotografien und Dokumenten in einem „Bildanhang“ (S. 76ff.) sowie der Bibliographie (S. 85ff.).

Sprachlich gibt es in der Arbeit manche Mängel, in besonderer Weise bei der Zeichensetzung (hier fehlen vor allem Kommata bei mit „und“ eingeleiteten Folge-Hauptsätzen).

Frau Fehrensovás Diplomarbeit gilt einem sehr wichtigen Thema, mit dem sie sich offensichtlich gründlich beschäftigt hat. Die vor allem in pandemischen Zeiten mühsamen Interviews sind allesamt sehr verdienstvoll und informativ – überhaupt wird deutlich, wieviel Mühe und Fleiß Frau Fehrensová in diese Diplomarbeit gesteckt hat. Dennoch gibt es Probleme: Der theoretische Rahmen (transgenerationelle Übertragung von Traumata sowie Erinnerungskultur) passt einfach nicht zu den ausgewählten Beispielen, in denen diese Punkte so gut wie keine Rolle spielen. Die Interviews sind sinnvoll zusammengefasst, aber oft eben auch nur einfühlsam; die Äußerungen werden nicht auf



FILOZOFICKÁ FAKULTA
Univerzita Karlova

Ústav germánských studií

ihre Aussagekraft im Kontext einer wissenschaftlichen Arbeit hin „abgeklopft“. Das Kapitel mit den Interviews mit den Verantwortlichen der Gedenkstätte Neuengamme ist schlichtweg missglückt, da einfach der transkribierte O-Ton zitiert wird, der bei beiden Interviewpartnern kohärente Gedankengänge allenfalls unter einem ‚Sprachwust‘ erkennen lässt.

Ich empfehle Frau Fehrensovás Diplomarbeit ohne Vorbehalte zur Verteidigung und schlage vorerst die Note „dobře“ (3) vor, die bei einer gelungenen Verteidigung jedoch durchaus noch zu einem „velmi dobře“ (2) werden kann.

(Prof. Dr. Manfred Weinberg)